

Die fünf Kapitel befassen sich mit sprachgeschichtlicher Einübung, mit Aspekten der Bildsprache, mit Sprachstruktur und Sprachverstehen, mit der Analyse von Sprachbildern und exegetischer Anwendung des theoretisch Erarbeiteten. Die Verweise auf Literaturen und Literatur sind derart dicht gesät, daß man nicht fragt, was Biser gelesen, sondern was er nicht gelesen habe. Eine wahrhaft kompetente Lektüre — und Rezension — setzte voraus, daß man, wie der Vf., nahezu alles gelesen habe, was je Sprachgeschichte gemacht oder reflektiert hat. Das Literaturverzeichnis ist dagegen eher knapp.

Lese ich das Buch, wie ich eben kann, so bleiben allerdings recht viele Fragen unbeantwortet. Warum setzt der Vf. (gleich auf Seite 21) das begriffliche Element in der Sprache ohne langes Überlegen mit dem spekulativen gleich? Wird man diesem Element nicht besser gerecht, wenn man es auch als das logische, das rationale, das (vordergründig) sachliche beschreibt? Sicher hat die Rationalisierung der Theologie seit dem Mittelalter nicht nur das bildhafte Denken in den Hintergrund gedrängt, sondern da und dort auch „über den Problemen der Gegenstandserschließung weithin den Gegenstand selbst aus dem Blick“ verloren (23). Aber gerät nicht auch die vorgelegte Arbeit in Diskutieren von Bildgeschichte, Bildfunktion und Bildinterpretation so sehr ins Spekulative, ins Bildfremde, daß man letztlich Bilder nicht besser versteht als zuvor? Kann man die Rückkehr der Theologie zum bildhaften Denken überhaupt aufs Programm setzen, ohne am Menschen des 20. Jhs. vorbeizugehen, am Europäer, der nun einmal anders redet als der antike Mensch des vorderen Orients? Ist unsereiner wegen der übermäßigen Strukturunterschiede nicht überfordert, wenn wir im Namen Gottes nicht in *unserer* Sprache angesprochen werden sollen, wie damals der Orientale in der seinen, sondern wenn wir uns der „Sprache der Offenbarung“ anbequemen sollen, da diese — aus ungenannten Gründen — „die wahrhaft zeitgemäße“ sei (566)? Bevor man solches postuliert, müßte zumindest vom heutigen Menschen die Rede sein. Recht unklar bleibt auch, wie die hauptsächlich thematisierten Gleichnisse und Bibelworte des NTs als theologische Rede verstanden werden können, also als vermittelndes, sogar heilendes Element zwischen der Wirklichkeit dessen, was das Wort „Gott“ meint, und der hilfsbedürftigen menschlichen Existenz. Ohne diese Dimensionen bleibt die Beschäftigung mit den biblischen Bildern etwas unverbindlich, akademisch, spielerisch. Positives Erträgnis der Lektüre: Die Einseitigkeit der traditionellen verbegrifflichten Theologie wird gründlich verifiziert. Die in der Theologie weithin übersehenen Reich-Gottes-Gleichnisse werden in ihrer Wichtigkeit bewußt gemacht. Die Problematik, wie Sprache überhaupt funktioniere, und die Sta-

tionen der allgemeinen Auslegungsgeschichte kommen stark zu Bewußtsein. Die These: „erst im hörenden Mitvollzug“ werde „das gleichnishafte Sprachgeschehen... voll konkretisiert“, die „Nicht-Objektivierbarkeit des Sprachlichen“ fordere, daß der Leser „aus dem Elfenbeinturm der Theorie herausgehe“ und übernehme, „was ihm im Wort gegeben wird“, sollte rot eingerahmt werden (535). Aber man möchte über die These hinaus lernen, wie man das macht, was als Ergebnis solchen Verhaltens zu erwarten ist, wie man zum rechten Hören anleiten kann.  
München Winfried Blasig

DREISSEN JOSEF, *Hörer und Täter des Wortes*. Homilien zu den 2. Lesungen an den Sonn- und Festtagen. Lesejahr B. (320.) Bonifacius-Druck, Paderborn 1972. Kart. DM 20.—

Betrachtet man den Band auf dem Hintergrund der Fülle von Predigtbüchern, ist zunächst einmal das zeitgerechte Erscheinen der „Fortsetzungen“ dieser Reihe positiv zu beurteilen. Im Zusammenhang mit den beiden übrigen Autoren der Serie (Steffens; Wicking) wird hier bald ein abgerundetes Werk vorliegen. Was dem Rez. bei verschiedenen Stichproben dieses Teiles (zu Teil I vgl. ThPQ 1972, 283) besonders auffiel, war die solide Textbasis bzw. das Bemühen um heutzutage verantwortbare Interpretation (vgl. z. B. vortrefflich S. 13: Der Herr erscheint). Daneben wird einem zweiten Hauptziel der Verkündigung, nämlich der Situationsbezogenheit (vgl. auch das Abholen der Hörer), stets in sachgerechter und lebendiger Weise Rechnung getragen.

LOHFINK GERHARD, *Gott ohne Maske*. Predigten und Ansprachen. (152.) Echter, Würzburg/Tyrolia, Innsbruck 1972. Kart. S 95.—, DM 12.50.

Unter dem Obertitel „Prediger unserer Zeit“ beginnt mit dem vorliegenden Werk eine neue Predigtreihe. Im hier interessierenden Band handelt es sich dabei nicht um Ausführungen zu einem Leitthema im engeren Sinne. Auch was die Predigtgattung angeht, treffen wir unterschiedliches Gut. Es begegnen uns z. B. thematische Predigten allgemeiner Art, einige die dem Kirchenjahr konform laufen und Kasualpredigten wie Ansprachen zu Trauung, Primiz und Tod. Vf. hat recht, daß zum Predigen nicht nur gute Theologie gehört. Deswegen will er gerade durch Abwechslung, auch in der Predigtgattung, dem Wort Gottes den Weg bereiten helfen. Und er tut es. Sein Anliegen (vgl. den Titel) drückt sich treffend in einem Beispiel aus (48): In Jesus hat „Gott ja alle Masken abgelegt, und uns sein Antlitz gezeigt“.